

Cornelia Coenen-Marx

Evangelische Familienbildung: stärkt Toleranz, entwickelt Zusammenhalt und entdeckt neue Partnerschaften



Oberkirchenrätin
Cornelia Coenen-
Marx
Referentin Sozial- und
Gesellschaftspolitik
im Kirchenamt der
EKD
cornelia.coenen-
marx@ekd.de

Im März 2012 wurden im Time-Magazin zehn Trends dargestellt, die unser Leben verändern. Neben der Auslagerung unseres Wissens in technischen Speichern und der Entgrenzung von Arbeit bzw. dem Verschwinden der Privatsphäre ist vor allem die Verbreitung des Single-Daseins bemerkenswert. So sind heute etwa 28% aller US-Haushalte Single-Haushalte, was verglichen mit 9% in den 1950er Jahren ein enormer Anstieg ist. In Schweden ist sogar knapp jeder zweite Haushalt ein Single-Haushalt. Und dies kommt nicht von ungefähr, meint der Soziologe Eric Klinenberg. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Alleinleben durchaus der beste Weg ist, die Werte einer individualistischen Gesellschaft zu leben, nämlich: Freiheit, Selbstverwirklichung und Selbstkontrolle. Single zu sein, ist längst eine „normale“ Lebensform, von vielen frei gewählt und in Übergangsphasen bewusst gestaltet. Auch Paare kennen Phasen, in denen sie – meist aus beruflichen Gründen – getrennt leben und dann eigene Spielräume neu ausloten. Dies ist Realität für jedes dritte Paar in Deutschland während der ersten Berufsjahre und für viele mittlerweile auch ein selbstverständlicher Preis im Ringen um Ein- und Aufstiegschancen. Junge Frauen, die mit der Arbeit von Ost nach West gezogen sind, oder Familienväter, die montags bis freitags pendeln, lassen in jedem Fall die Alten und oft genug auch Kinder zurück. Laut dem Buch von Alexa Berger „Liebe aus dem Koffer“ lassen sich drei mobile Lebensformen unterscheiden: „Weiblich, mobil, kinderlos“, „Männlich, mobil, Kinder – ein Lebensmodell auf Kosten der Frau“ und „Mobiles Paar, verpasstes Familienleben“. Das Durchschnittsalter von Erstgebärenden liegt gegenwärtig bei 29 Jahren und ein beträchtlicher Teil der Frauen leidet darunter, dass die Zeit für die Erfüllung ihrer Kinderwünsche immer knapper wird. Angesichts der Tatsache, dass unsere „Marktgemeinschaft“ das Single-Dasein fördert und in einer modernen Biografie die Kindererziehungsphase nur noch eine vergleichsweise kurze Lebensspanne darstellt, gilt es anzuerkennen, dass es keineswegs mehr „normal“ ist, als Familie gemeinsam zu leben. So lässt sich festhalten:

Berufliche Mobilität hat in Deutschland zur Folge, dass Familiengründungen immer weiter hinausgeschoben werden.

Zugleich haben sich die Formen, in denen Familie gelebt wird, vervielfältigt. Doppelt so viele Kinder wie noch vor 20 Jahren werden nichtehelich geboren, das ist mittlerweile ein Drittel aller Kinder.

Zwar sind noch 72 Prozent der Familien Ehepaare mit Kindern, doch Familien auf Ehebasis sind zunehmend Patchwork-Konstellationen. Angestiegen ist ebenfalls der Anteil Alleinerziehender mit 19 Prozent sowie der Anteil nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit knapp 9 Prozent. Familie ist also schon längst keine „Gemeinschaft des Blutes“, keine einfache Schicksalsgemeinschaft mehr, sondern zunehmend auf individuellen Entscheidungen füreinander gegründet. Daher ist festzuhalten:

Familien in Deutschland funktionieren nicht ohne bewusste Arbeit an einer gemeinsamen Identität und Kultur – dies aber braucht entsprechende Zeit und Ressourcen.

Die gesellschaftliche Spreizung in Deutschland wächst nicht nur deshalb, weil soziale Milieus sich in hohem Maße auseinanderentwickeln. Auffällig ist vor allem die Polarisierung zwischen Ein- und Zwei-Verdiener-Haushalten sowie zwischen denen, die für Kinder sorgen und denen, die keine Kinder zu versorgen haben. So sind Alleinerziehende, die kaum in Vollzeit arbeiten können, überdurchschnittlich häufig von Einkommensarmut betroffen bzw. sind Arme und Alleinerziehende überproportional häufig im Blick, wenn vom „Wandel der Familie“ die Rede ist. Begegnet wird der drohenden Familienarmut durch gezielte Betreuungskonzepte, Hausaufgabenhilfe oder Präventionsprogramme, doch jener Problemfokus verdeckt einen viel größeren Wandel: Die ökonomische Spreizung nimmt zu, dieser Druck setzt sich jeweils im Familienleben fort, wobei Familien mit nur einem Verdienst am Ende der Stresskette stehen. Andererseits führen Familienmodelle mit zwei Verdienern selbst bei guten Betreuungsangeboten regelmäßig zu erheblichem Zeitdruck und Belastungen. Ein Rückfall in überholte Geschlechterrollen kann hier keine Lösung sein. Vielmehr ist festzuhalten:

Die in Deutschland nach wie vor sozialpolitisch wirksamen Normalitätskonzepte von Familie sind nicht mehr zeitgemäß.

„Familie ist, wo Kinder sind“ – so heißt die politische Formel für Vielfalt, doch angesichts demografischen Wandels ist auch diese Formel noch unvollständig, denn sie blendet die Pflegeleistungen zwischen den Generationen aus, welche mittlerweile etwa schon so viel Zeit in Anspruch nehmen wie die Erziehungsleistungen. Immer drängender stellt sich die Frage, wie und von wem die familiäre und gesellschaftliche

Sorgearbeit zu leisten ist, ohne dass die Qualität von Erziehung und Pflege und der Zusammenhalt darunter leiden. Sorgearbeit ist aber keineswegs nur nach Effizienzkriterien zu denken. Fürsorgliche Tätigkeiten haben nicht die Herstellung eines Produkts zum Ziel, sondern das für andere Dasein und Zeit haben, das Sich-Kümmern um das Wohlergehen eines/r anderen. In diesem Sinne ist festzuhalten:

Familie ist überall dort, wo private Sorgearbeit geleistet und Zusammenhalt zwischen den Generationen gestaltet wird.

Nach einem familiären Raum der wechselseitigen Fürsorge und Entlastung, ja, der Liebe und Geborgenheit, nach einem „Zuhause“, sehnen sich die allermeisten Menschen, was nicht nur die Jugendstudien eindrücklich zeigen. Gleichwohl zerbrecen Familien an äußerer und innerer Überforderung. Hier tragen Politik, Wirtschaft und Kirche entscheidende Verantwortung. Nachdem jetzt sogar das Unterhaltsrecht selbstverständlich davon ausgeht, dass alle erwachsenen Frauen und Männer – unabhängig ihrer familialen Verpflichtungen – dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen, benötigen Familien mehr denn je Unterstützung in Erziehung, Bildung und Krisensituationen. Ihnen helfen Unternehmen, die der Vereinbarkeit von Beruf und Familie hohe Priorität einräumen, sowie ganztägige und für alle Familienkonstellationen offene Bildungs- und Beratungsangebote. Es ist festzuhalten:

Familienpolitik ist in Deutschland vom frauenpolitischen Sonderthema zu einer zentralen sozialpolitischen Querschnittsaufgabe geworden.

Kirche nun kann sich für neue Modelle partnerschaftlicher Familien einsetzen, für Modelle, die es Frauen wie Männern ermöglichen, Erwerb und Familie zu verbinden. Hierzu gehören in erster Linie eine Begrenzung von Arbeits- und Präsenzzeiten sowie neue rechtliche und sozialpolitische Unterstützungsformen angesichts von privat geleisteter Erziehungs- und Sorgearbeit. Kirchengemeinden, als Netzwerke aller Generationen und Träger von sozialen Einrichtungen, sind ebenfalls in der Lage, den anstehenden Wandel aktiv mit zu gestalten. Während nämlich die Zeit für Familie knapp geworden ist, haben wir als Individuen Zeit gewonnen: Die nachberufliche Phase dauert nicht selten 20 bis 30 Jahre. In dieser Lebensphase spielen Großelternschaft und

auch das Engagement für Kinder in Nachbarschaft und Gemeinwesen eine ganz wesentliche Rolle. Hiermit verbinden die meisten Menschen ein hohes Maß an Erfüllung und Zufriedenheit. Angesichts von Lesepatschaften, Leihgroßeltern, Mentoringprogrammen ist festzuhalten:

In Deutschland lohnt es, die kirchliche Tradition der Patenschaft neu zu entdecken.

Schon während der ersten industriellen Revolution hat die evangelische Kirche besonders überforderte Familien durch Kindergärten und Gemeindegewestern unterstützt. Damals schufen die Mutterhäuser Ersatzfamilien, die Diakonissen gründeten Frauenhilfen, die Schwestern stützten junge Mütter. Heute müssen Kirchengemeinden sich als Partner für Familien verstehen. Zugleich müssen die Tageseinrichtungen und Mutter-Kind-Gruppen der Kirchengemeinden, die Familienbildungsstätten mit ihren Patenprogrammen, die Ehe-, Lebens- und Familienberatungsstellen sowie die Gemeinden mit ihren Angeboten rund um die Taufe besser miteinander kooperieren. Die Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie ist dabei entscheidend, denn solange Kirchengemeinden nur auf sogenannte „klassische Familien“ schauen und andere Familienformen der Diakonie als Problemanzeigen zuweisen, wird sich nichts ändern. Nicht allein Patchwork- und Trennungsfamilien, auch von Armut Betroffene und Alleinerziehende, Pflegefamilien und gleichgeschlechtliche Partnerschaften sowie eben auch Singles sollten in den Gemeinden ein Zuhause finden können. Leitlinie einer evangelisch ausgerichteten Förderung von Familien, Ehen und Lebenspartnerschaften muss also die konsequente Stärkung von fürsorglichen Beziehungen sein. Wo Menschen auf Dauer und im Zusammenhang der Generationen Verantwortung füreinander übernehmen, sollten sie auch Unterstützung in Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen finden: mit praktischen Hilfen, gottesdienstlichen, pädagogischen und diakonischen Angeboten. Die Form, in der Familie und Partnerschaft gelebt werden, darf dabei nicht entscheidend sein. Alle familiären Beziehungen, in denen sich Menschen in Freiheit aneinander binden, füreinander Verantwortung übernehmen und respektvoll miteinander umgehen, müssen auf die Unterstützung der evangelischen Kirche bauen können. In diesem Sinne ist zu resümieren:

Evangelische Gemeinden in Deutschland sollten sich selbst als Familiaritas neu entdecken.